

26. Dezember 2010

Kurswechsel am Golf

Das Emirat Katar setzt ausser auf Fussball auch auf Kultur. In der kommenden Woche wird das erste arabische Museum für moderne Kunst überhaupt eröffnet. Ein Besuch vor Ort. Von Gerhard Mack

Kultur 26. Dezember 2010

Fussball ist überall. «Support the bet», unterstütze die Bewerbung für die WM 2022, prangt es von riesigen Werbeflächen an Baustellen und Sandbrachen, die überall in Dauha der Wüste entrissen werden, um neue Wohnquartiere und Verwaltungsbauten anzulegen. Die Hauptstadt des Emirats Katar boomt, ihre Bewohner sind im Hochgefühl, auch wenn sie keine Einheimischen sind. «Keiner traut Katar zu, eine gute WM auszurichten, aber wir schaffen das», ist auch von den vielen Gastarbeitern zu hören, die aus Ägypten, Libanon, Fernost stammen und in Katar in fast allen Bereichen zu finden sind. Fussball ist zur Vision einer Gesellschaft geworden, die so heterogen ist wie kaum eine andere auf der Welt.

Also darf er auch bei der Kunst nicht fehlen. Auf dem Video, das den internationalen Medienvertretern letzte Woche zur Vernissage des neuen arabischen Museums für moderne Kunst Mathaf – das heisst Museum – vorgespielt wurde, grätschen Katarer in Zweikämpfen, schlagen bei traditionellen Strassenfesten artistische Saltos und richten die Ausstellung ein, mit der das Museum am 30. Dezember dem Publikum seine Tore öffnet. Bei der Inauguration durch den Emir hatten die Feierlichkeiten erst einmal mit der Natur zu kämpfen. Ein Sandsturm liess die Vernissage-Gäste frieren.

Die Moderne des Orients

Kunst soll – da ist sie nicht viel anders als der Sport, der hier vom Fussball über Motorradrennen bis zum Tennis stattfindet – dem Land zunächst einmal globale Aufmerksamkeit bringen. Mit Museen haben Städte wie Bilbao sich ein neues Image gegeben, warum sollte das nicht auch für Länder funktionieren? Das klappt umso besser, je klarer das Profil der Projekte hervortritt. Scheich Hassan sammelt seit 1986 Kunst aus dem arabischen Raum. Während des Studiums lernte der Grosscousin des regierenden Emirs Scheich Hassan bin Mohammed bin Ali Al Thani viele Künstler kennen und begann, Werke zu kaufen. Dabei galt sein Interesse bald dem, was Künstler aus dem arabischen Raum im 20. Jahrhundert geschaffen haben. Das ermöglicht dem Besucher eine neue Erfahrung.

Im Westen denken wir an die Moderne. Die Länder Nordafrikas kommen dabei als Ränder vor, in denen zentrale Künstler sich inspirieren liessen. Am berühmtesten wurde die Tunisreise von Paul Klee, August Macke und Louis Moilliet. Aber auch Matisse war in Tanger, die Odaliken seiner Bilder aus den zwanziger Jahren erzählen davon. Doch der Austausch war beidseitig. Künstler aus dem Orient gingen nach Europa, meistens schon deshalb, weil es in ihrem Kulturkreis nur in Kairo und Bagdad Kunstakademien gab. Was sie malten, ist nun erstmals überhaupt in einem grösseren Zusammenhang zu sehen. Schaut man die Werke mit westlichen Augen an, wirkt vieles epigonal. Die Künstler wollten ein Teil der Moderne sein. Wir haben diese bis in die siebziger Jahre als Prozess fortwährender Formzerstörung und -erneuerung definiert, der sich aus allen verfügbaren Quellen gespeist hat, sei es der afrikanischen Skulptur oder dem Orient.

Die Künstler, die von dort kamen, suchten dagegen ihre Geschichte. Sie wollten mit verschiedenen stilistischen Einflüssen arbeiten, weil das ihre Lebenswelt am Ende des kolonialen Zeitalters besser zum Ausdruck brachte. Wenn da etwa Dia Azzawi auf einer Suite grafischer Blätter die Massaker in den Palästinenserlagern Sabra und Schatila im libanesischen Bürgerkrieg zum Ausdruck bringt und sich dabei der Bildsprache von Picassos Guernica-Gemälde nähert, tut das der Authentizität keinen Abbruch. Das Leid der Opfer der deutschen Bombardierung der baskischen Stadt 1937 und dasjenige der Palästinenser 1982 rücken höchstens ein wenig aneinander heran zu einem Bild des zivilen Terrors, den ein Krieg mit sich bringt.

Umfassende Bestände

6000 Werke hat Scheich Hassan zusammengetragen. Die meisten lagerten in Depots. Bis die Gattin des Emirs Sheikha Mozah bint Nasser Al Missned Interesse zeigte. 2004 übergab der Sammler seine Bestände der Qatar Museums Authority. Sie sollten öffentlich zugänglich gemacht werden. 2007 entschied man sich für eine Zwischenlösung und beauftragte den französischen Architekten Jean-François Bodin, eine Schule im Bildungsquartier zu einem Museum umzubauen. Zwölf Ausstellungsräume in schlichtem Stil mit weissen Wänden und zumeist Kunstlicht aus Punktstrahlern haben auf den insgesamt 5500 Quadratmetern Nutzfläche Platz.

Darin geben nun gut 250 Werke in der Ausstellung «Sajil» einen ersten Eindruck vom Radius der Bestände und vom Kunstschaffen der weiteren Region im letzten Jahrhundert. Zeitlich umspannen sie einen Rahmen von 1847 bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Inhaltlich decken sie ein breites Spektrum der jeweiligen Gesellschaft ab, das fürs Erste nach einfachen Themen wie Stadt, Landschaft und Porträt gruppiert ist, die dem regionalen Publikum zugänglich sind. Die Präsentation würdigt die Leistung des Sammlers und Museumsgründers Scheich Hassan. Sie ist durchaus eine Art Herrscherlob mit all ihren Grenzen. Und sie will die

Reichweite von Sammlung und Kunstschaffen demonstrieren, statt die Qualität der einzelnen Werke zu betonen. «Es geht um eine arabische Perspektive», sagt Nada Shabout, die die Ausstellung mitkuratiert hat.

Denn das Mathaf versteht sich in erster Linie als enzyklopädisches Zentrum für die Erforschung der Kunst im arabischen Raum des 20. Jahrhunderts. Damit kommt Katar gerade rechtzeitig, um sich an die Spitze einer neuen Aufmerksamkeitsbewegung zu setzen: Das Guggenheim hat gerade zwei Kuratoren für die Kunst des arabischen Raums ernannt, die in der künftigen Filiale in Abu Dhabi gezeigt werden soll, und die Tate Gallery in London hat damit begonnen, eine Kunstsammlung zur Golfregion aufzubauen.

Wissensgesellschaft als Ziel

Im Mathaf sollen bald weitere islamische Länder sowie Gegenwartskunst mit einbezogen werden. Wie das aussehen könnte, zeigen zwei Wechslausstellungen in einer zusätzlich errichteten temporären Halle von 5000 Quadratmetern auf dem Gelände des Museums für islamische Kunst an der Meeresbucht von Dauha. Bis in sechs Jahren möchte man eine permanente Heimstätte einweihen. Ort und Architekten sollen 2011 bekanntgegeben werden. Weitere neue Museen werden folgen. Nach Plänen Jean Nouvels hat man bereits mit einer gigantischen Erweiterung des Nationalmuseums von Katar begonnen.

Bei diesem massiven Engagement erhält Kunst eine Aufgabe, die über ein globales Branding hinausgeht. «Katar möchte sich in seiner Geschichte verwurzeln, um in der globalisierten Welt seine Prinzipien nicht zu verlieren», sagt Riham El Houshi. Auf dem Gelände des Bildungscampus am Stadtrand Dauhas erzählt die Kommunikationschefin der «Education City» von der Zukunftsstrategie Katars. 1995 hat der Emir die Qatar Foundation gegründet, die einen Masterplan für die Landesentwicklung erarbeitet hat. Diese «National Vision 2030» sieht vor, das Land «von einer Karbon- in eine Wissensgesellschaft umzuformen». Vom Vorschulunterricht bis zum Studium kann man hier den ganzen Bildungsweg absolvieren. Sechs Universitäten aus den USA und Grossbritannien haben Zweigstellen errichtet. Jede hat auch baulich ihr eigenes Gepräge. Cesar Pelli plante das Sidra Medical and Research Center. Carnegie Mellon holte sich die Mexikaner Legorreta. Es gibt Stahl-Glas-Bauten, aber auch ausgefallene Formen wie das Convention Center von Arata Isozaki und die Bibliothek von Rem Koolhaas.

3500 Studenten aus 85 Ländern sind derzeit eingeschrieben, die Hälfte von ihnen sind Frauen. Ziel ist es, bis 2030 von den Bodenschätzen unabhängig zu sein und an vorderster Front Forschung zu betreiben. Die Schwerpunkte liegen bei der Entwicklung von sauberen Energien, Biomedizin, Computerwissenschaft und Telekommunikation. Überdies sollen bis 2040 Frauen 40 Prozent des Managements stellen.

Solche Vorhaben sind ehrgeizig, gleichwohl herrscht Gelassenheit. Anders als im hektischen Dubai geht die Regierung in Katar mit langem Atem vor. Dass das Emirat über die drittgrössten Erdgasvorräte der Erde verfügt, verschafft dem Land Zeit. Das macht sich auch im Museumsbereich bemerkbar. Statt eine weitere Station auf der globalen Tournee von Blockbuster-Ausstellungen bekannter Museen zu sein, wie Abu Dhabi es plant, werden eigene Sammlungen aufgebaut, mit denen sich Identität von innen heraus entwickeln lässt.

Arabische Selbstbilder

Im November 2008 wurde das grösste Museum für islamische Kunst eröffnet. Die hochkarätigen Bestände und der Bau des Louvre-Architekten Ieoh Ming Pei sorgten weltweit für Aufsehen. Während entlang der Golfküste bis dahin nur kurzfristige Investoren-Architektur zu gedeihen schien, erhielt ein Architekt für einmal ein paar Jahre Zeit zur Forschung. Pei erkundete die islamische Baukultur und verband in der Sprache einfacher Kuben westlichen Minimalismus und östliche Abstraktion zu etwas Neuem. Vermittlung ist ein zentrales Stichwort für Katars Selbstverständnis. Wie andere Emirate am Golf sieht man sich gerne als Brückenbauer zwischen Ost und West.

Kunst und Architektur fassen die neue Identität in Bilder. Insofern passen sie zum Image. Allerdings lassen sie sich kaum auf einen nationalen oder regionalen Sinn begrenzen. Das machen zumindest die 23 Künstlerinnen und Künstler deutlich, die für eine Wechslausstellung zur Eröffnung des Mathaf mit Werkaufträgen bedacht wurden.

Fast alle wohnen nicht mehr in den arabischen Ländern, aus denen sie ursprünglich stammen. Manche wie der Exiliraker Sadik Kwaish Al Fraji sind nach vielen Jahren zurückgekommen und setzen sich mit ihren Erinnerungen und der veränderten Gegenwart auseinander. Die meisten leben in Westeuropa oder den USA und sind auch dort mehrmals über Grenzen umgezogen. Adel Abidin wurde in Bagdad geboren und fertigte seine ironische Inszenierung von Saddam-Hussein-Schlagern in Helsinki an. Youssef Nabil erinnert sich mit einem anrührenden Film in New York an den Abschied vom heimischen Kairo. Identität ist längst nicht mehr linear zu haben. Das gilt auch für den arabischen Raum, den wir gerne einmal als geschlossenen Block wahrnehmen. «Wir sind heute alle Reisende zwischen Orten und Kulturen», sagt Sam Bardaouil. Und Till Fellrath, der mit ihm zusammen die Ausstellung kuratiert hat, ergänzt: «Wir setzen unsere Identitäten aus vielen verschiedenen Elementen zusammen, da ist die Herkunft schon lange nur noch ein Faktor unter vielen.»

Künstler sind in dieser Ausstellung Geschichtenerzähler wie aus 1001 Nacht. Wie in den Märchen gibt es im Ausstellungs-Layout Eingangspforten zu verschiedenen Wegen. Wer die Richtung wechseln will, muss umkehren. Die Kunst wird zum unbekanntem Labyrinth wie das alltägliche Leben in Dauha. Da finden Taxifahrer eher selten auf Anhieb zum Ziel. Nächtliche Irrfahrten durch die Strassenschluchten im unfertigen Hochhausdschungel der City sind garantiert. Katar erlaubt die Erfahrung, sich in der Kunst und in der Stadt zu verlieren. Statt schnellen Antworten sucht man hier nach wichtigen Fragen. Das löst nicht die Probleme, die wir mit einer absoluten Golfmonarchie vielleicht haben, für ein kulturelles «nation building» ist es aber ein vielversprechender Start.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTES SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.